



Zwischen Bodenständigkeit und aufstrebenden Höhen: „Maxjoseph“ definiert den Begriff Volksmusik neu – beim Musiksommer-Konzert auf dem Nebelhorn. Foto: Corbinian Kling

Neue Töne für alte Volksmusik

Zwischen packenden Rhythmen und emotionalen Klangbildern schafft „Maxjoseph“ beim Musiksommer ein einzigartiges Erlebnis.

Von Bettina Buhl

Oberstdorf „Wir glauben an die Unglaublichkeit“, schließt Nathanael Turban sein „Waldgedicht“ und entführt gemeinsam mit Georg Unterholzner, Florian Mayrhofer und Andreas Winkler in Klangwelten, die genauso unglaublich sind, wie die Bergwelt, die sie umgibt. Auf dem Nebelhorn spielen sie als die Gruppe „Maxjoseph“. Keinen passenderen Konzertort hätten Eckhard Fischer und sein Team für sie finden können. Die Bergkonzerte des Oberstdorfer Musiksommers haben ohnehin schon immer einen besonderen Reiz. Dieses Mal umso mehr. Denn hier scheinen sie hinzugehören, die vier Musiker, die sich erklärt haben, die Volksmusik neu zu erfinden: zwischen Bodenständigkeit und aufstrebenden Höhen.

Schon die ersten Töne lassen ahnen: Es herrscht Aufbruchsstimmung. Mit dem Titel „Nau“ wünscht man gleich loszuziehen. Spannungsgeladene Akkorde, treibende Rhythmen, Synkopen, wunderbare Dissonanzen und fließende Übergänge lassen Bilder vor dem Auge entstehen, die nicht nur Traumwelten sind. Vor den Fenstern der Bergstation sind sie real.

Die Sonne wirft ihre letzten Strahlen auf die zerklüfteten Felsen. Eine Silberdistel klammert ihre Wurzeln in die karge Erde. Dunkle Wolken verhüllen die Gipfel. Und innerlich herrscht die Sehnsucht, die Gefahr zu meistern und auf die höchste Erhebung zu steigen. Jetzt – oder eben „nau“, wie der Titel auf Englisch klingt (now).

„Maxjoseph“ hat eine ganz eigene Vorstellung von Volksmusik. In eine Schublade stecken lässt diese sich nicht. Das Quartett schreibt, komponiert und arrangiert seine Werke selbst. Der Anspruch: alles das weglassen, was Volksmusik mitunter schwer erträglich macht. Sie wollen keinen brachialen Frohsinn oder klebrige Gefühle, kein „Humtata“. Dabei machen sie nicht nur Musik, sie „versuchen zu vertonen“, erklärt Andreas Winkler. Die Kombination ihrer Besetzung mit Gitarre (Georg Unterholzner), steirischer Harmonika (Winkler), Geige (Nathanael Turban) und Tuba (Florian Mayrhofer) macht den Klang so einzigartig. Und sie ermöglicht dank ausgefeiltem Können (alle vier haben an der Hochschule für Musik und Theater in München studiert und sich dort gefunden), fein zu nuancieren und immer wieder neu zu überraschen. Wie in „La Fleur“ zum Beispiel.

Zart, schwebend, leicht lenkt die Komposition den Blick auf eine Blumenwiese, in der eine Blüte hervorsticht. Immer mehr zoomt das Bild heran, öffnet sich die Musik, steigert sich, wirft die Melodien zwischen den vier Instrumenten hin und her. Bis schließlich einer Makroaufnahme gleich die kleinsten Zellen des Blütenblatts sichtbar werden. Die Farben verschwimmen und nur noch das Sein zählt.

Hinter jedem Werk verbirgt sich auch eine Geschichte. Und die ist oft genauso mit einem Augenzwinkern versehen, wie die Musik. Der Ostallgäuer Florian Mayrhofer etwa konnte inspiriert werden vom Fund des Menschenaffen „Danuvius guggenmosi“ („Udo“) nahe seiner Heimat und setzte gleich in Töne, wie dieser Urmensch einst durch die Allgäuer Landschaft streifte. Zu gerne lässt man sich als Publikum da mitreißen und hätte sich durchaus noch länger dem Bild hingegeben, wie es ist, so über eine Wiese zu laufen: nackt, behaart, das Gras kitzelt in den Achselhöhlen – denn man ist ja nur einen Meter groß. Unglaublich? Bei „Maxjoseph“ glaubt auch der Zuhörer an die Unglaublichkeit. Und dieses Konzert verdient ein Prädikat: unglaublich schön.